

Ueber

ein zu Pöddes in Esthland ausgegrabenes
antikes Metallbecken.

^B
Vom Pastor J. S. Donbrig.

Gratulationschrift

der gelehrten estnischen Gesellschaft zu Dorpat

zur funfzigjährigen Amts - Jubelfeier

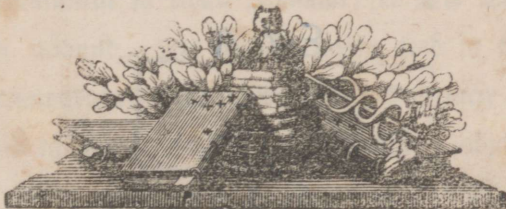
des Predigers zu Wendau,

Herrn Consistorialraths

Eduard Philipp Körber,

der gelehrten estnischen Gesellschaft zu Dorpat Ehrenmitglieds, verschiedener anderer
gelehrten Gesellschaften im In- und Auslande Mitglieds u. s. w.

am 22. Junius 1846.



Dorpat,

Druck von Heinrich Laatzmann.

1846.



Der Druck ist erlaubt.

Censor Sahmen.

Dorpat, d. 3. Juli 1846.

Est. A

Tartu Ülikooli
Raamatukogu

36221

Aus firriko: õppetaja!

Tänaſe päwaga on wiis künmend aastat möda läinud, et Teie kätte Suñmala sõña õppetamiſe: ammet anti. Teiſtele olgo ſe oleks, ſedda ülleſſe tähhendata, miſ Teie Suñmala sõña kulutamise ja ſelletamiſega oña koggoduſele kaſſu ollete tonud. Meie Geſtima kele: ja kirja: koggodus (kelle auo: liikmekſ Teie nüüd ollete töſtetud) Teid terretab teie auo: ommikul ja kidab Suñmalat, et **Ta** Teile ſedda õnne on andnud, wie künne aasta teed ja tööd weel ükſford ullewadata; agga iſſeärraniſ wöttab meie koggodus oleks Teid tänada, miſ Teie waña põlwe aſjade forjamiſega, oidmiſega ja ſelletamiſega meie male ja meie koggoduſele ollete õppetuiſt ja kaſſu andnud. Kõige eñam tullewad need aſjad ſureks piddada, miſ meie ma waña põlwe rahwaſ oña kooljatele auda kaſa andſiwad ja miſ meie jälle ma ſeeſt ülleſſe leiame, mõnda ſuggu aſjad,

ehted, sõa ja majja riistad, ja töö nõud. Teie ollite
meie maal se esimene ja ainus, kes neid asju korjas ja
nende tähendust püdis. Need asjad, nüüd selle koggoduse
õma, sawad meie ma waña põlwe rahwa auu ja surust
kiitma ja Teie mälestust mitme aasta järrele weel oidma
ja kullutama.


Tuinal andko, et need ellopäwad, mis **Teie**
Teile weel on jägganud, rahhu ja rõemuga otsani ellaksite.
Sedda sowib Teile

Gestima fele : ja firja : koggoduse nimel

Tartus,

22. Jun. 1846.

Dr. Fr. Fählmann,
koggoduse präsident.



Im Jahre 1842 erhielt die gelehrte ehstnische Gesellschaft in Dorpat die Anzeige, daß auf dem Gute Pöddes (auch Pöddis genannt), belegen an der Seeküste von Strandwierland im Maholmschen Kirchspiele des eigentlichen Ehstlands, beim Aufpflügen eines Feldes von einem Bauern eine Menge alter metallener Becken aufgefunden worden seyen. Der damalige Präsident der Gesellschaft wandte sich sogleich an den Besizer des genannten Gutes, Herrn Baron G. B. v. Schouly, mit der Bitte, derselben wo möglich ein Exemplar jener Gefäße gefälligst mittheilen zu wollen. Mit der zuvorkommendsten Bereitwilligkeit erfüllte der Herr Baron Schouly dies Ansuchen, und die Gesellschaft erhielt nach kurzer Frist von demselben ein Metallbecken und einen Metallteller, mit folgender Zuschrift an den Präsidenten vom 29. August 1842:

„Mit Vergnügen erfülle ich Ihren Wunsch und übersende Ihnen eine Schüssel und einen Teller von den beim Pflügen von einem Bauern aufgefundenen 35 Stück, davon vier solcher Schüsseln und 31 solcher Teller sind. Möchten Sie bei der chemischen Untersuchung den Metallbestand auffinden und mir dadurch einen Gewinn zuwenden. Mit aller Hochachtung u. s. w.

Als die beiden Gefäße in der Versammlung der ehstnischen Gesellschaft zur nähern Ansicht vorgelegt wurden, ergab es sich sogleich, daß der vertiefte sogenannte Teller (eigentlich auch ein kleineres Becken oder eine Schaale von der Größe eines mittelmäßigen Speisetellers) als ganz glatt ohne irgend eine sonstige Verzierung gearbeitet, nur durch sein Alter und seine etwanige Beziehung zu dem größeren Becken in Betracht kommen könne. Desto merkwürdiger erschien dagegen dieses letztere, als durchgängig mit Figuren und Inschriften versehen. Bei seiner nähern Betrachtung erinnerte ich mich sogleich, in dem kostbaren und vielseitig interessanten Werke: Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt, — welches zu

Weimar von 1811 bis 1825 in 60 Hefen oder 10 Bänden herauskam, die Abbildung und Beschreibung eines ähnlichen Gefäßes gesehen zu haben. Beide fand ich auch bald nachher im 1. Stücke des 10. Bandes genannter Zeitschrift wieder auf. Die Beschreibung aber, aus den Göttinger gelehrten Anzeigen von 1819 No. 159 daselbst wieder abgedruckt, möge um so eher hier nochmals mitgetheilt werden, da sie der Vergleichung wegen für das vorliegende Gefäß von Wichtigkeit ist, und jenes kostbare Werk bei uns wohl nur Wenigen zugänglich sein dürfte. Sie lautet dort von S. 27 an also:

„Durch des H. G. F. Zeugmeisters v. d. Decken Exc.
 „ist der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften eine interessante
 „Nachricht von einigen bei Aufgrabung des alten Festungsgrabs
 „bens der K. Georgsbastion bei Stade, im Frühling dieses
 „Jahres 9 Fuß tief unter dem Sommerstande des Wassers ge-
 „fundenen, Deutschen oder Nordischen Alterthümern zugekommen,
 „deren Beschreibung und historische Erläuterung von einem For-
 „scher an Ort und Stelle, etwa in einem vaterländischen Blatt
 „wohl zu wünschen wäre *). Wir gedenken hier nur eines da-
 „selbst aufgefundenen metallenen Beckens, das jetzt, als Ge-
 „schenk Sr. Exc., auf hiesigem Museum sich befindet. Es ist
 „aus gemischtem Metall gegossen und abgedreht, inwendig über-
 „all mit eingegrabenen Figuren, Inschriften und Laubwerk ver-
 „ziert, aber mit roher Kunst. In der Mitte sitzt, in einem
 „Kreise, eine gekrönte Figur, die in jeder Hand einen Reichs-
 „apfel als Bild der Herrschaft zu halten scheint, mit der In-
 „schrift Superbia; um diese sind 4 Brustbilder, Idolatria (ido-
 „latria) :ANDia (invidia) Ira, Luxuria (luxuria) bezeichnet.
 „Man sieht, es sollten 5 Hauptsünden dargestellt werden, wel-
 „chen der Täufling entsagen sollte; denn das Gefäß war wahr-
 „scheinlich ein Taufbecken, und hat mit den im V. und VI.
 „Bande der Curiositäten beschriebenen, in Größe und Form
 „große Aehnlichkeit. Näher am Rande steht zwischen den Köp-
 „fen viermal wiederholt ODCIC DOCIC DOCIC, ungewiß, ob
 „Worte oder Siglen. Aus dem Idololatria könnte man schlie-
 „ßen, daß das Becken aus einer Gegend sei, wo unter dem

1) Dieses soll im Vaterländischen Archiv Bd. . Heft II. N. 11.
 geschehen seyn.

„Volke noch Abgötterei nicht ganz aufgehört hatte. Da die
 „Capital der Inschriften auf das 13. Jahrhundert deutet, so
 „möchte es vielleicht in Dänemark, wo erst im 11. Jahrhundert
 „das Christenthum festeren Fuß faßte, verfertigt seyn. Der
 „Umstand, daß es neben alten Schwerdtern und Beilen gefun-
 „den ward, könnte auf die Vermuthung führen, daß es von
 „Seeräubern, wie Störtebecker, Wichmann u. um 1400 irgend-
 „wo geraubt, und bei einem abgeschlagenen Angriff auf Stade
 „verloren worden sei; wenn nicht irgend ein anderer Zufall es
 „in den Graben führte. Was die Metallcomposition betrifft,
 „aus welcher das Gefäß besteht, so fand Hr. Hofrath Stro-
 „meyer bei angestellter Analyse, in 100 Theilen 88,278 Kup-
 „fer, 5,596 Zinn, 4,918 Zink, 0,565 Blei, 0,353 Eisen, nebst
 „einer Spur von Silber. Es sey also eine Art Bronze, die
 „vielleicht von einem Gößenbilde herrührte. Hr. Hofrath Haus-
 „mann bemerkte noch schwache Spuren von Vergoldung der
 „äußeren sowohl, als inwendigen Seite des Beckens.“

Bergleichen wir nun mit der vorstehenden Beschreibung das
 in den Händen der ehnischen Gesellschaft befindliche bei Pöddes
 ausgegrabene Becken, so zeigt letzteres zwar eine allgemeine
 Aehnlichkeit, zugleich aber mancherley so bedeutende Verschieden-
 heiten, daß wir, obgleich offenbar das eine Gefäß immer zur
 Erläuterung des andern dienen kann, dennoch bei gleichzeitiger
 Erwägung einiger anderen Umstände wohl zu andern Resultaten
 kommen möchten, als es dort der Fall gewesen ist.

Die Arbeit in den Verzierungen zeigt sich im Allgemeinen
 noch viel roher und unregelmäßiger, als, der in den Curiositäten
 mitgetheilten Abbildung nach, bei dem Stadeschen Becken,
 weshalb denn wohl dem Pöddesschen auch ein weit höheres
 Alter zu vindiciren seyn möchte. (M. s. die beigegefügte Tafel.)

Sind ferner gleich die Ausschmückungen beider Becken nach
 einer gewissen übereinstimmenden Norm (Grundtypus) angefertigt
 worden, so daß diese Zierrathen in der Form und Anordnung
 viel Aehnlichkeit mit einander haben: so zeigen sich doch sowohl
 in der Ausführung und Zusammenstellung des Einzelnen als in
 den angebrachten Inschriften mehrfache Abweichungen.

Die in der Mitte unseres Beckens befindliche Figur (alle
 scheinen auch hier weibliche zu sein) hält ebenfalls in beiden
 Händen etwas in die Höhe, das einer Frucht ähnlich sieht, als

wollte sie die Aufmerksamkeit darauf noch ganz besonders hängen. Aber die Inschrift ist auf keinen Fall *Superbia*, wie bei dem Stadeschen Becken. Eher kann sie *Luxuria* (oder *Avaritia*?) bedeuten. Sie findet sich auf der beigegebenen Tafel unter Fig. 1 in getreuer Nachbildung. Das L wurde häufig in jener Zeit, in welche das wahrscheinliche Alter dieses Beckens fällt, verziert so wie in Figur 2 gebildet. Denken wir uns dasselbe nun nicht in stehender, sondern in liegender Lage, wie dergleichen bei Arbeiten dieser Art eben nicht ungewöhnlich ist, so können wir den ersten Buchstaben der vorliegenden Inschrift ohne Bedenken für ein L, so wie den zweiten für ein unzweifelhaftes U annehmen. Die drei folgenden Buchstaben scheinen freilich das angenommene Wort wieder ungewisser zu machen. Erwägt man indessen Nachstehendes sowohl für diese Inschrift, als für die noch übrigen, so wird man sich keiner grundlosen Hypothesensucht beschuldigen, sondern sich vielmehr geneigt fühlen, in diesen Buchstabenbezeichnungen auch die größten Abweichungen und Unregelmäßigkeiten nicht mehr auffallend zu finden, und nicht länger eine bestimmte Ordnung und Genauigkeit da suchen wollen, wo Unwissenheit wie Willkühr offenbar ganz nach Gefallen ihr rücksichtsloses Spiel getrieben haben.

Man hat hin und wieder die Werkstätte solcher Becken gradezu in den Orient versetzen, und ihre Inschriften sogar aus orientalischen Alphabeten erklären wollen, wie solches namentlich Kopp in seinen Bildern und Schriften der Vorzeit, Th. 2. S. 37. ff. versucht hat. Wenn es indeß auch, namentlich zu Bagdad, im Oriente Christen verschiedener Art in nicht geringer Anzahl gab, von denen dergleichen Arbeiten hätten herrühren können, so ist doch erstlich nicht abzusehen, warum man den Ursprung derselben nun grade so weit suchen solle; und zweitens ist aus dem vorliegenden Gefäße (so wie aus dem Stadeschen) ganz unverkennbar zu ersehen, daß die Inschriften rein lateinisch, und zwar mit altheutschen und römischen Majuskeln, keinesweges mit orientalischen Schriftzeichen abgefaßt sind. Wir haben daher die Abstammung dieser Geräthe durchaus anderswo aufzusuchen. Erinnern wir uns nun, daß in mehreren Städten Deutschlands, z. E. in Nürnberg und Augsburg, in alter Zeit eine große Menge Beckenschläger lebten, und daß es noch jetzt in Braunschweig eine ganze sogenannte Beckenwerperstraße giebt, die von

ihnen den Namen erhielt: — so möchte es wohl als ziemlich ausgemacht anzunehmen sein, daß die fraglichen Gefäße meist in Norden, und namentlich in Deutschland angefertigt sein dürften, obgleich manche andere, ihren besonderen Eigenthümlichkeiten nach, wiederum eher scandinavischer Herkunft sein möchten. Durch den Handel der Hanse wurden solche Geräthe nach allen Ländern hin, sogar nach Island, verbreitet. Es kann daher in keiner Art befremden, wenn dieselben auch in unsern Gegenden vorkommen.

Die Rohheit und Nachlässigkeit der Arbeit im Ganzen zeigt übrigens nur zu deutlich, daß keine eigentlichen Künstler dabei beschäftigt waren, sondern die Gefäße vielmehr nach Art ganz gewöhnlicher Fabrikarbeiten in großen Massen von völlig ungebildeten Metallarbeitern geformt, abgedreht, und alsdann zwar nach einem gewissen feststehenden Typus für das Ganze, jedoch im Einzelnen völlig nach Willkühr und Laune der unwissenden Verfertiger ausgeziert wurden. Daher sehen denn nun überall die menschlichen Figuren, die Blätter, Blumen und Randeinfassungen, im Allgemeinen sich ziemlich gleich, und wiederholen sich in steifer Ordnung; die Inschriften und einzelnen Buchstaben dagegen sind, weil die Arbeiter vermuthlich alle nicht lesen konnten, oft bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet. Es darf uns demnach keinesweges auffallen, sogar einen und denselben Buchstaben ganz verschieden gebildet oder wohl gar mit andern völlig unähnlichen verwechselt zu finden. So steht z. B. in dem Stadeschen Becken statt der Buchstaben NV in dem Worte Invidia ein ganz unverkennbares A XI, wie es sich auch in dem Endbuchstaben wiederholt, und statt des R im Worte Luxuria finden wir wiederum NT gesetzt. Eben so wenig kann es uns befremden, daß manche Buchstaben ganz und gar fehlen, andere verkehrt geschrieben sind, wieder andere als bloßer willkührlicher Zierrath ohne Bedeutung dastehen, und einige Zierrathen vielleicht blos deshalb den Buchstaben ähnlich nachgebildet sind, weil den erfindungs- und phantastearmen Handwerkern eben nichts Anderes für ihre Absicht zu Gebote stand. Endlich kann uns keinesweges die ungewöhnliche, oft sogar sehr seltsame Abreviatur eines Wortes zum Anstoß gereichen, da die des Lesens und Schreibens unfähigen Arbeiter nur ungefähr die Zeichen hingesezt haben mögen, die ihnen am nöthigsten und schicklichsten schienen, was bei der mangelnden specielleren Charakteristik der Figuren ohnehin ganz

gleichgültig war, da jede Inschrift für jede paßte. Wir finden das Alles auch bei anderen bedeutenderen Werken des Alterthums, und ich brauche nur auf die höchst merkwürdige auch in den *Curiositäten* Bd. 7. Stück 6. abgebildete und beschriebene Heilsberger Steinschrift aus den Zeiten Ludwigs des Frommen und Lothars II. hinzudeuten, woselbst man für Alles hinreichende Beweise finden wird.

Wenden wir nun das so eben Bemerkte wiederum auf unser zu Pöddes aufgefundenes Metallbecken an, so dünkt mich, daß dadurch die Hauptschwierigkeiten bei seiner Erklärung auf die einfachste und natürlichste Weise zu beseitigen sind. Wir dürfen also keinesweges die einzelnen Buchstaben und buchstabenähnlichen Zeichen zu ängstlich urgiren, sondern müssen mehr der wahrscheinlichen und durch Vergleichung bestätigten Conjectur Raum geben, selbst wenn Einiges ihr anfangs entgegen zu stehn schiene. Dem gemäß können wir denn nun allerdings die Umschrift der mittleren Figur, die fremd genug erscheint, für das abbrevirte *Luxuria* annehmen. L und U (V) möchten wohl deutlich genug dastehen, obgleich, wie schon bemerkt, das L eine ungewöhnliche Stellung oder willkürliche Umgestaltung hat. X und I denken wir uns gleichsam durch die Früchte in den Händen der Figur verdeckt. Das dritte offene Zeichen wäre dann gleichfalls ein verziertes U oder V, wie denn ein etwas ähnliches in Fig. 3 abgebildetes sich in der Heilsberger Steinschrift findet. Die letzten Buchstaben sind hoffentlich unbestritten für R und A anzunehmen. Entschiede sich Jemand für die mir unwahrscheinlichere Lesart *Avaritia*, so müßte das erste Zeichen für ein A gelten, dem es allerdings auch ähnlich ist; aber dann freilich auch das dritte, das diesem durchaus nicht gleicht.

Wer mit den seltsamen Abweichungen in dergleichen Buchstabenbildungen weniger bekannt ist, möchte vielleicht die Umschrift für das Wort *Hydra* (statt *Serpens*) nehmen, und in der Figur die Eva mit dem von der Schlange überkommenen Apfel (eigentlich hier zweien) sehen, was denn als Anspielung auf den Ursprung der Erbsünde bei einem muthmaßlichen Taufbecken allerdings nahe genug läge, besonders, da in anderen Taufbecken ganz ähnliche Vorstellungen gefunden werden.

Es ist indessen wohl klar, und wird aus dem Versolge wohl noch deutlicher hervorgehen, daß hier, wenn nicht gerade

auf die sieben Todsünden, so doch auf verschiedene Hauptsünden hingewiesen werden soll, denen der Mensch überhaupt im Leben entsagen müsse. Daraus werden sich denn, ohne daß das Gefäß ein Taufbecken zu sein braucht, sondern auch eine ganz heterogene Bestimmung haben kann, die übrigen Umschriften ungeachtet ihrer oft höchst wunderlichen Abkürzung gar bald befriedigend genug entziffern lassen. Die einzige Idololatria (Fig. 4) steht als Idolatria ganz ausgeschrieben vor Augen da; vermuthlich, weil man sie als die schwerste aller Sünden dadurch gewissermaßen hervorheben wollte. Superbia ist dergestalt abbrevirt, (Fig. 5) daß nur S, P, und E dastehn, am Ende noch ein S als symmetrisch ausfüllender Zierrath, und vorn ein dem O ähnliches kleines Zeichen. Für das Wort Spes dürfen wir diese Inschrift schon deswegen nicht ansehen, weil dasselbe auf keine vernünftige Weise mit den übrigen Benennungen von Lastern in Verbindung zu bringen ist. Noch seltsamer abgekürzt erscheint die dritte Umschrift Ira in Fig. 6. Bloß das R und A steht da, zwischen zwei sternförmigen Zeichen, von denen schwerlich das erste als ein verziertes I anzusehen ist, und dann auch am Ende noch einmal pleonastisch vorkäme. Merkwürdig genug steht auch bei dem Stadeschen Becken das Ira zwischen zwei Sternchen, während diese daselbst bei allen übrigen Umschriften fehlen. Die vierte Umschrift des Pöddesschen Beckens endlich soll doch wohl Invidia bedeuten. (Fig. 7.) Das I, N, V steht vollkommen deutlich da; die folgenden beiden Zeichen scheinen bloß der Symmetrie wegen hinzugesetzte Verzierungen zu sein, da sie genau den gegenüberstehenden bei Superbia correspondiren; doch kann das vierte Zeichen auch ganz gut ein D vorstellen, wobei die umgekehrte Stellung nichts zur Sache thut.

Wollte man statt der einfachen Abreviatur etwa die bei solchen Inschriften durchaus nicht ungewöhnliche Zusammenziehung mehrerer Buchstaben in Ein Zeichen in Betracht ziehen, so fände sich wohl noch mehr. Man könnte z. E. in dem U bei Luxuria unten allenfalls auch das X finden, so wie das I vorn im A; im P bei Superbia zugleich das U und im E das R; im R bei Ira das I, u. s. w. Doch dergleichen bedarf es hier nicht, wo Alles schon anderweitig deutlich genug vor Augen liegt.

Zwischen den Blätter- und Blumenverzierungen, welche die Figuren der Todsünden im inneren Rande umgeben, steht nun

noch viermal die unter Fig. 8 und abwechselnd ebenfalls viermal die unter Fig. 9 abgebildete Schrift; höher hinauf befinden sich zwischen den jedesmaligen zwei Blattstengeln die unter Fig. 10 abgebildeten Zeichen, auch viermal, mit einigen Abweichungen der Gestaltung an einzelnen Stellen, jedoch im Wesentlichen immer als dieselben anzuerkennen. Es fragt sich nun, welche Bedeutung diesen Schriftzeichen und Figuren beizulegen sein möchte.

Die Schriftzeichen in Fig. 8 geben, wie mich dünkt, sehr deutlich das Wort *Dolus* zu erkennen; die in Fig. 9 wiederum scheinen das Wort *Odium* auszudrücken, obgleich die Figur des *M* statt des in Fig. 11 a. bezeichneten ungewöhnlich ist und eher dem *O* auffallend gleicht. Allein auf einem alten Siegel der ehemaligen Stadt und des Schlosses Sühneburg oder Sonneburg auf der Insel Desel (vergl. das Titeltupfer zu J. W. v. Luce's Beitrag zur ältesten Geschichte der Insel Desel, Pernau bei Marquardt 1827) findet sich das *M* in der unter Fig. 11 b. abgebildeten Gestalt, und diese nähert sich schon in etwas dem Schriftzeichen des Pöddesschen Beckens. Sonst könnte dies Zeichen auch recht gut eine bloße der Symmetrie wegen hinzugefügte Verzierung, und das Wort selbst als abgekürzt anzusehen sein. Für die Richtigkeit meiner Conjectur in Betreff dieser letzten beiden Inschriften spricht schon der Umstand, daß wir nun durch sie gewissermaßen die Namen aller sieben Todsünden beisammen haben: *Idolatria*, *Luxuria*, *Superbia*, *Invidia*, *Ira*, *Dolus*, *Odium*. Und so wie das Stadesche Becken, welches wegen seiner zierlichen Arbeit und wegen der reiner gebildeten Schriftzüge offenbar jünger ist, uns das Lesen der Figuren-Umschriften des Pöddesschen Beckens erleichtert, hilft dieses wiederum durch sein deutlicheres *Odium* und *Dolus* das dort so räthselhafte *Docic* und *Odcic* erklären. Es ist beides nämlich nur das abgekürzte *Dolus* und *Odium*, und das darunterstehende *CIC* nur leere Verzierung zur Ausfüllung des Raumes.

Mehr Schwierigkeiten zeigen sich bei den in Fig. 10 abgebildeten Zeichen unseres Gefäßes. Haben wir ein ganzes oder ein abbrevirtes Wort vor uns, oder sind es Siglen, deren jede einzelne ein ganzes Wort ausdrückt? Aehnlich genug sind sie zum Theil dem *DOCIC* im Stadeschen Becken! —

Ich bin indessen geneigt, die ganze Fig. 10 für bloßen

Zierrath ohne weitere Bedeutung zu halten, da die buchstabenähnlichen Charactere offenbar noch weit flüchtiger und von einander abweichender dargestellt sind, als die übrigen. Für meine Ansicht scheint auch das lang heruntergehende Zeichen zur Rechten zu sprechen, welches allenfalls eine roh gezeichnete Segelstange mit einer Flagge und einem abwärts laufenden Seile vorstellen könnte, so wie die wellenförmigen Linien unten, Wasser und die Zeichnung nächst den Blattstielen, einen Theil eines umgekehrten Bootes. Bei dem Stadeschen Becken erscheinen freilich diese letzteren Partien unzweifelhaft als umgewandte breite Blätter, während die andern Beiwerke ganz fehlen. Da indessen einige Charactere doch immer Aehnlichkeit von Buchstaben haben, so könnte man allenfalls ihnen auch, nach der Analogie bei andern Gefäßen, irgend eine Wortbedeutung beilegen. Wären z. B. die undeutlichen Züge des Pöddesschen Beckens etwa DCIC, (dem DOCIC ähnlich), so könnte dies allenfalls bedeuten: Deus Creator, Jesus Christus, — wie man denn dergleichen Inschriften vielfältig auf Geräthen aus dem Mittelalter vorfindet; weshalb ich auch früher das DOCIC des Stadeschen Beckens durch Deus omnipotens creator, Jesus Christus, zu erklären versuchte, und in Fig. 8 und 9 Deus omnipotens, Jesus Christus Salvator, und: Omnipotens Deus, Jesus Christus Messias, sah. Eine ähnliche Sigle für Christus, wie hier der vierte anscheinende Buchstabe von oben, ist auch gar nicht ungewöhnlich, und aus dem Griechischen hergenommen. Gegenwärtig indessen scheint mir immer meine oben ausgesprochene Meinung die natürlichste und im Verhältniß zum Uebrigen die angemessenste zu sein.

Was jene Verzierungen als Theile von Wasserschiffen andeuten sollen, falls sie diese wirklich vorstellen sollten, wüßte ich nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Vielleicht waren Gefäße dieser Art (natürlich nicht als Taufbecken, wie wir gleich sehen werden) besonders häufig zum Gebrauche für Seefahrer angefertigt, und daher mit solchen Emblemen versehen worden. Ihre Dauerhaftigkeit machte sie zum Gebrauche auf der See tauglich genug, ohne darum ihre Anwendbarkeit auf dem Lande auszuschließen. Die Blätter und Blumen des Beckens haben überdem Aehnlichkeit mit Wasserpflanzen, etwa mit einer Art der Nymphaea.

Für ein Taufbecken scheint das Pöddessche Becken immer

etwas klein. Die Breite desselben möchte nicht viel über einen Fuß betragen. Ferner sind auf ganz flachem Felde, und ohne daß andere Alterthümer dabei lagen, zu Pöddes vier solcher größeren Becken und ein und dreißig kleinere zusammen aufgefunden worden. Läßt es sich wohl füglich denken, daß alle diese bei der Taufe oder überhaupt nur zum kirchlichen Gebrauche benützt worden seyen? Wozu denn die unbillige Menge derselben? — Ich vermüthe daher, daß sie nur zum ganz gewöhnlichen Gebrauche bei Tische gedient haben mögen. Die alte Sage behauptet ohnehin, daß sich früher zu Pöddes ein Kloster befunden habe. Aber ganz abgesehen davon waren fromme Embleme bei Speisegeräthen in der Vorzeit keinesweges ungewöhnlich, sondern kamen in manchen Ländern sogar sehr häufig vor. Luther hatte einen Reiselöffel mit dem Bilde des gekreuzigten Heilandes und mehreren Bibelsprüchen. Auch bringen die Töpfer in Deutschland wohl noch jetzt hier und da auf irdenem Geschirr, und namentlich auf Schüsseln, irgend einen frommen Spruch an. Die Metallbecken oder Schüsseln, so wie die gleichartigen Teller, empfahlen sich übrigens nicht nur durch ihre Festigkeit, sondern auch dadurch, daß sie sich wegen ihrer gleichen Form eng zusammenpacken ließen und nur einen kleinen Raum einnahmen.

Möglich wäre es freilich auch, daß die größeren und kleineren Gefäße dieser Art von christlichen Missionairen als Geschenke an die Neubekehrten in den nordischen Gegenden verwendet worden wären, theils als *captatio benevolentiae*, theils, wenn sie verziert waren, zur Erinnerung an die christliche Taufe, und zur Ermahnung zum christlichen Wandel. Daß sie zum Einsammeln von Almosen und Collectengeldern gedient haben könnten, ist schon weniger wahrscheinlich. Am unwahrscheinlichsten aber stellt sich die einmal irgendwo ausgesprochene Meinung heraus, daß sie zu Kopfbedeckungen scandinavischer Krieger im Gefechte angewandt worden wären. Die größeren Becken sind dazu viel zu groß; die kleineren hingegen möchten wohl schwerlich auf der Scheitel des Streiters ruhig zu erhalten gewesen sein, sondern würden gewiß schnell genug ihren Platz verlassen haben.

Man könnte in Betreff der Benützung dieser Gefäße zum Essen die Einwendung machen, daß eine solche Metallcomposition diesen Gebrauch nicht gestatte, sondern vielmehr ihrer schädlichen Bestandtheile wegen gefährlich hätte erscheinen müssen. Allein

erstlich stand schon an sich bei gehöriger Reinlichkeit einer solchen Benützung nichts entgegen, indem die Speisen nur ganz kurze Zeit in den Geräthen blieben, folglich auch auf keine merkliche Weise schädliche Stoffe auflösen und an sich ziehen konnten. Zweitens aber zeigen sich auch an dem Pöddesschen Becken hinreichende Spuren einer starken Vergoldung, durch welche obiger Zweifel vollkommen widerlegt wird.

Ob die chemischen Bestandtheile der Metallcomposition unseres Beckens mit der Stromeyerschen Analyse des Stadeschen übereinstimmen, muß für jetzt dahin gestellt bleiben, da sich noch keine Gelegenheit gefunden hat, die etwas beschwerliche Untersuchung anzustellen.

Daß das Becken geschlagen und nicht gegossen, nachher aber an der inneren Seite aus dem Groben abgedreht worden sei, ist an den Spuren der Hammerschläge auf der Außenseite, so wie an dem stark vertieften Mittelpunkte und den Streifen der Dreharbeit an der Innenseite vollkommen gut zu erkennen.

Die Verzierungen des äußeren Randes stellen eine mit einem kleinen Locheisen eingeschlagene ziemlich ungeschickt behandelte Einfassung dar, ähnlich einer geschlängelten Ranke mit einer Art von kleinen Trauben.

Die ziemlich plumpen Gesichter der dargestellten weiblichen Figuren gleichen einander fast bis auf den kleinsten Zug, und haben durchaus nichts Charakteristisches an sich, was etwa ihren Umschriften entspräche und wodurch sie sich merklich von einander unterscheiden. Auch dies zeugt hinreichend theils für das bedeutende Alter dieses Gefäßes, theils für die Rohheit und den mangelnden höheren Kunstsinne der Arbeiter. Einem begabteren Genie wäre es durchaus unmöglich gewesen, Alles so steif einförmig und so überaus ungeschickt darzustellen. Hier sieht man nur ein ganz mechanisches Eingraben auf einmal angewöhnte Weise.

Mit Zuverlässigkeit zu bestimmen, welcher Zeit das zu Pöddes gefundene Becken eigentlich angehöre, hat unter den angegebenen Umständen seine großen Schwierigkeiten. Nach der Art der Arbeit und nach der Form der meisten reineren Buchstaben indessen wäre es etwa in das elfte oder zwölfte Jahrhundert zu setzen. Man hat gegen ähnliche Annahmen einwenden wollen, daß das Messing erst um 1577 erfunden worden sei. Aber hier wäre ein solcher Einwand völlig ungegründet. Denn erstlich hat

man Beweise, daß das Messing doch schon bei weitem früher bekannt war; und zweitens ist die Masse unseres Beckens auch kein eigentliches Messing, sondern eine eigenthümliche gemischte Metallcomposition von mehr röthlicher Farbe, ziemlicher Härte, und sehr hellem Klange.

Das ist denn Alles, was ich über das Pöddes'sche Becken für jetzt zu sagen wüßte. Die Kenner solcher Antiquitäten werden Manches davon nicht im geringsten auffallend finden, was dem Nichtkenner so erscheinen könnte. Indessen ist es ganz möglich, daß einsichtsvolleren und geübteren Freunden des Alterthums dennoch Einzelnes unrichtig oder unstatthaft vorkäme. Bey einer so schwierigen Untersuchung könnte mich das auch nicht im geringsten befremden, und ich bin gern bereit, meine Ansichten gegen richtigere und bessere umzutauschen, wenn diese durch gewichtigere Gründe unterstützt werden. Indessen bin ich mir doch auch bewußt, die meinigen, soviel es nur irgend thunlich war, nicht bloß hypothetisch hingestellt, sondern auch die Umstände angegeben zu haben, die mich zu ihrer Annahme veranlaßten. Und wenn ich sehe, wie auch sehr gelehrte und erfahrene Alterthumsforscher bei Untersuchung so schwieriger Gegenstände in ihren Urtheilen nicht nur auffallend abweichen, sondern zuweilen sogar einander völlig entgegen stehn, so finde ich darin einen genügenden Beweis, daß die Wahrheit in solchen Dingen keinesweges so leicht zu ermitteln sei. Ich gebe demnach ganz anspruchlos, was ich bei dem fast gänzlichen Mangel der dahin einschlagenden literarischen Hülfsmittel eben geben konnte, und spreche auch hier mit dem alten Horaz, wie schon so Viele es gethan:

— Si quid novisti rectius istis,

Candidus imperti; si non, his utere mecum.

Schließlich noch die freundliche Bitte an alle Freunde der Wissenschaft und des Alterthums, ähnliche Funde, wo es nur irgend thunlich ist, der gelehrten esthnischen Gesellschaft zu Dorpat zur Bereicherung ihrer Sammlungen mit gleichem geneigten Wohlwollen zukommen zu lassen, wie der Herr Besitzer von Pöddes, dem sie sich zu besonderem Danke verpflichtet fühlt.

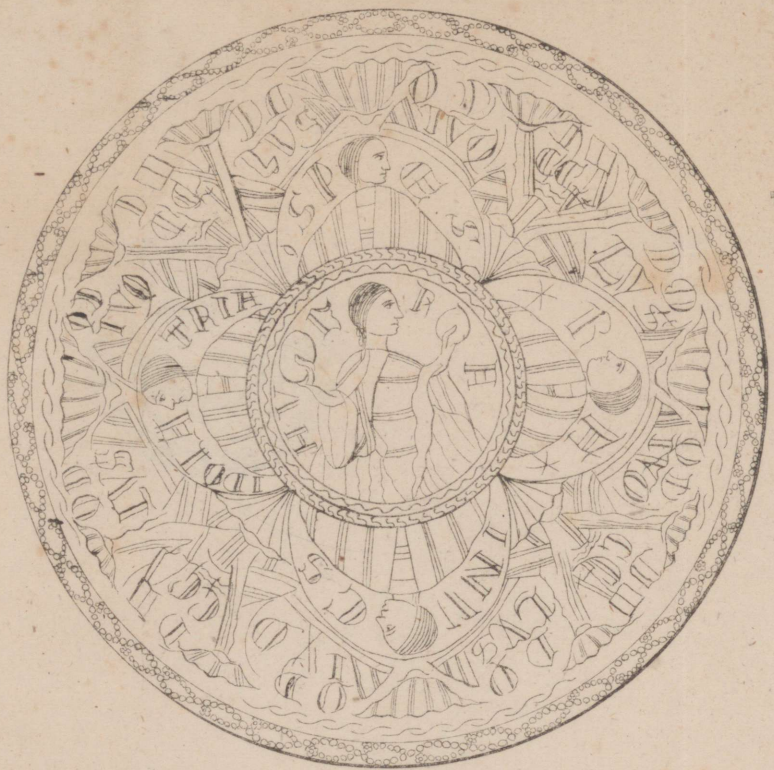


Fig. 2.



Fig. 3.



A. Antikes Metallbecken, 1842 zu Pöddes in Ebstland gefunden. B. Antikes Metallbecken, 1819 bei Stade ausgegraben.

Fig. 1.

Fig. 4.

Fig. 2.

HIVIRA IDIATRIA T

Fig. 7.

Fig. 5.

Fig. 6.

Fig. 11.

INVOES SICES * RA * M

Fig. 9.

Fig. 8.

Fig. 3.

Fig. 10.

a. QD IVO
b. QD IVO

a. DD LVS
b. DD LVS

DD

